

»Ich will, dass ihr versteht, was ein Schäferhund ist«, sagt BISCHOF CARLTON T. BROWN eindringlich. Der Kirchenmann steht leicht vorgebeugt auf seiner großen Bühne, kräuselt die Nase und kneift die Augen zusammen. Er zieht die Oberlippe hoch und seine weißen Zähne blitzen in dem dunklen Gesicht. Dann fängt er an zu hecheln. Gelächter ertönt, einige klatschen.

Trotz des vielstimmigen »Welcome Songs« und zahlreichen überschwänglichen Händedrücken zu Beginn des Gottesdienstes fühle ich mich fremd in der Bethel Gospel Assembly Church im New Yorker Stadtteil Harlem. Mittlerweile haben die wenigen Touristen, die sich hierhin verirrt haben, das Weite gesucht. Schon nach einer Stunde bin ich die einzige Weiße in dem hellen, großen Raum mit den bunten Fenstern und dem flauschigen roten Teppich.

Auf die gewaltigen Stimmen der voluminösen Gospel-Sänger, auf das rhythmische Klatschen und Tanzen der Zuhörer war ich vorbereitet. Nicht aber auf eine akribisch geplante Bühnenshow mit Platzanweisern in dunklen Blazern und Kirchennachrichten, die über einen riesigen Fernschirmschirm flackern. Nicht auf einen Alleinunterhalter, der auf einer chaotischen Bühne, die von künstlichen Pflanzen, Verstärkern und Musikinstrumenten übersät ist, Grimassen schneidet und Hunde imitiert.

Nachdem er seinen Zuhörern eingeschärft hat, sie müssten ihrem Herrn wie Schäferhunde treu ergeben sein, hält Bi-

## Bischof Brown Superstar – Ein Alleinunterhalter im Auftrag Gottes

Von: MONA CONTZEN

schof Brown inne. Seine Augen weiten sich und fixieren einzelne Mitglieder der Gemeinde. »Wenn ihr zu Gott betet, müsst ihr euch öffnen und tief in euch hineinhorchen«, fordert der leicht untersetzte Mittfünfziger im schwarzen Anzug. Fröhlichkeit im Umgang mit dem Herrn ist ein Muss. Mit heruntergezogenen Mundwinkeln und gerümpfter Nase behauptet er: »Mit so einem Gesicht kann man nicht beten.«

Während ich mich noch verunsichert frage, ob vielleicht ich gemeint bin, wirft der Prediger urplötzlich seinen Kopf in den Nacken. Seine Stimme wird lauter, die Worte immer schneller. Er wettet gegen diejenigen, die sich von Gott abgewandt haben und seine treuen Schäferhunde verführen wollen. Bischof Brown tobt jetzt über die Bühne. Er springt auf und ab, schüttelt den Kopf bis die Backen flattern. Er stampft mit dem Fuß auf, wiegt sich vor und zurück. Immer lauter, immer schneller. Seine Stimmer überschlägt sich, er scheint kaum noch Luft zu holen. Schweißperlen bilden sich auf der missbilligend gerunzelten Stirn.

Ich sinke tiefer in meiner Bank und sehe mich angesichts dieser ekstatischen Darbietung peinlich berührt um. Niemand beachtet mich. Die Menschen um mich herum springen auf, nicken heftig, applaudieren oder strecken



Der New Yorker Stadtteil Harlem beheimatet viele Kirchen

FOTO: MONA CONTZEN

segnend ihre Hände aus. Viele Gläubige rufen laut »Halleluja«. Die allgemeine Begeisterung vermischt sich mit den muffigen Ausdünstungen, die eine große Menschenmenge in geschlossenen Räumen absondert, und hängt wie ein Nebelschleier über den Köpfen. Sie verdichtet sich immer mehr bis sie fast greifbar ist.

Anfassen und Mitmachen scheinen hier das Alpha und Omega zu sein. Es gibt keine spirituelle Aura, in die alles gehüllt ist. Es gibt keinen Jesus am Kreuz, keine flackernden Kerzen, keine feierlichen Gewänder, keine kalten Steine. Keine Stille. »Ich habe herausgefunden, dass Menschen zwar unterschiedlich reagieren, aber irgendeine Reaktion zeigen sie doch immer. Es muss nicht unbedingt ein Amen sein, es kann auch ein zustimmendes Nicken oder Lächeln oder sogar ein Klatschen sein, weil die Wahrheit sie überzeugt hat. Das zeigt mir, dass die Menschen nicht

nur verstehen, was ich sage, sondern auch davon inspiriert werden.« Bischof Brown ist offenbar an lautstarkes Feedback gewöhnt.

Nach knapp drei Stunden ist das Spektakel vorbei und Bischof Brown sichtlich erschöpft. Er ist sich sicher: »Auch die Touristen, die in die Bethel Kirche kommen, verlassen sie mit mehr als sie erwartet oder sich erhofft haben. Während des Singens und Tanzens fühlen die die Präsenz Gottes, ob sie nun wahrhaben wollen, dass er es ist oder nicht.« Zwar sind 99,9 Prozent seiner Gemeinde Afro-Amerikaner, aber die Sprache Gottes sei universal. »Wir predigen hier keine schwarze, spanische oder weiße Kultur, sondern die Überlegenheit der christlichen Kultur.« ♦